

Trotz solcher Meinungsverschiedenheiten ist dieser Sammelband sehr zu begrüßen. Es ist nur zu bedauern, dass der Verlag für den Druck einen so kleinen Satz gewählt hat, dass für alternde oder an Augenschwäche leidende Leser der Genuss des Lesens beträchtlich vermindert wird.

Ritchie Robertson (St John's College, Oxford)

THOMAS KARLAUF, Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, München (Blessing) 2007, III + 400 S.

Angesichts der Neigung der bedeutendsten deutschsprachigen Autoren des 20. Jahrhunderts zu politisch linksgerichteten oder zumindest linksliberalen Positionen wird seit dem unmittelbaren Postbellum und verstärkt seit der Wiedervereinigung versucht, einen konservativen Modellautor zu etablieren.

Diese Bestrebungen, getragen von Tagespresse, Politikern und teils auch von einer Zeitströmungen unterworfenen Germanistik, scheiterten bislang: Weder Nihilismus (Gottfried Benn), deutschnationale Haltung (Ernst Jünger), mangelnde poetische Substanz (Rudolf Borchardt¹⁾) oder, neuerdings, politische Indifferenz (Felix Hartlaub) vermochten auf ein größeres Publikum anziehend oder gar vorbildhaft zu wirken. Obwohl Stefan George, der vom ausgehenden Kaiserreich bis zu seinem Tod Ende 1933, die Rolle des *poeta vates* und *praeceptor iuventutis* in Personalunion verkörperte, dafür ebenfalls denkbar ungeeignet erscheint, da er fast ausschließlich Lyrik schrieb, lässt sich seit einigen Jahren eine Renaissance des seit Kriegsende bis in die achtziger Jahre hinein als vorgeblicher Wegbereiter des Nationalsozialismus geltenden Dichters konstatieren. Auf die 2002 herausgekommene Biographie des amerikanischen Wissenschaftlers Robert E. Norton²⁾ folgt nun, sieht man von der objektiv gefärbten Erinnerungsliteratur des George-Kreises und der konzisen Einführung Franz Schonauers³⁾ ab, die erste umfassende, in deutscher Sprache verfasste Darstellung.

Der ganz programmatisch in den Titel gehobene Begriff des Charismas, ist von Max Weber entlehnt, der ihn Mitte 1910 kurz vor seiner ersten Begegnung mit dem Dichter in einem um George kreisenden Gespräch mit Georg Simmel prägte (vgl. 412f.) und später in ›Wirtschaft und Gesellschaft‹ (posthum 1922) als Form der charismatischen, d. h. rational nicht begründbaren Herrschaft einer mit quasi-magischen Fähigkeiten begabten Persönlichkeit entwickelt. Nicht nur kann der Verf. nachweisen, dass der George-Kreis

¹⁾ Vgl. meine Rezension von Borchardts autobiographischer Schilderung der letzten Kriegstage in Italien, ›Anabasis‹ (München und Wien 2003) in: Italienisch 53 (Mai 2005), S. 132–135.

²⁾ Secret Germany. Stefan George and His Circle, Ithaca und London 2002. Vgl. die Rezension von MICHAEL M. METZGER in: George-Jahrbuch Bd. 5, Tübingen 2004, S. 110–117; Metzger bezeichnet Nortons Biographie als eine „[...] erbarmungslos einseitige und anklägerhaft aggressive Darstellung [...], die allzu oft in Karikatur ausarten will und am Dichter kaum positive Eigenschaften läßt“ (115).

³⁾ Stefan George (= rororo-Bildmonographie 50044), 1. Aufl., Reinbek bei Hamburg 1960.

allen Anforderungen dieser spezifischen Herrschaftsform nachkommt (vgl. 417f.), auch das angeführte Zitat Webers „Das Charisma ist *die* große revolutionäre Macht in traditional gebundenen Epochen“⁴⁾ (Hervorhebung M. W., zit. nach Karlauf 416) bringt pointiert zum Ausdruck, dass Georges Person und Werk für weite bürgerliche Kreise das politische und gesellschaftliche, literarische und allgemein kulturgeschichtliche Vakuum zwischen den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn der nationalsozialistischen Diktatur ausfüllte. In einem anderen, komplexeren Sinne revolutionär, da mehr reformatorisch denn von konservativem Elan getragen, war dabei die von George bewusst eingesetzte (Sog-)Wirkung auf Menschen, die der Verf. an anderer Stelle „das dämonische Wechselspiel von Verführung und Gewalt“ (770) nennt und dabei das Vorhandensein längst existenter psychischer, teils masochistischer Dispositionen übersieht. Die an Hörigkeit grenzenden Abhängigkeitsverhältnisse einzelner Mitglieder des Kreises zu ihrem „Meister“, aber auch kuriose Koinzidenzen wie der Tod Friedrich Gundolfs an Georges Geburtstag 1931 fallen in diesen Zusammenhang. Um den Ausdruck gleichsam zu entdämonisieren, sei darauf hingewiesen, dass, wie George von den französischen Symbolisten lernte, eine aus Habitus und Ritualen geschickte zusammengesetzte theatralische Inszenierung eine mehr oder minder charismatische Person umso eindrücklicher wirken lässt, weshalb George stets das Objekt wohlfeilen Spottes abgab.

Neben ihrem falschen Genitiv diskreditiert auch der Doppelsinn die Fügung „Die Entdeckung des Charisma“. Obwohl damit der Verf. zutreffend das umschreibt, was George auf die Nachfrage des Marktes zeitlebens als Markenzeichen seiner Dichterpersönlichkeit kultiviert, bleibt, wie ein Blick auf die europäischen, mit charismatischen Führergestalten an der Spitze errichteten Faschismen erweist, der hier mittelbar propagierte Begriff gerade wegen der irrationalen und anti-demokratischen Implikationen höchst bedenklich und kann deshalb keine Appellfunktion beinhalten. Oder sollte gerade die Gegenwart die Sehnsucht nach vermeintlich sinnstiftenden *grand récits* erneut umtreiben?

Mit dem so genannten „Prolog“, „Und er kann töten, ohne zu berühren. Wien, 14. Januar 1892“ (9–27), durchbricht der Verf. mit einer narrativen Prolepse, die das an diesem Tag faktisch beendete Verhältnis Georges zu Hugo von Hofmannsthal erzählt, die biographische Chronologie. Das Werben um den als literarisches Wunderkind gehandelten siebzehnjährigen Gymnasiasten enthält neben dem Wunsch nach kollegialem Austausch mit dem Ziel der Erneuerung der deutschen Literatur eine deutlich homosexuelle Komponente,⁵⁾ d. h. George will eine Dichterfreundschaft und -Arbeitsgemeinschaft realisieren, für die Paul Verlaine⁶⁾ und Arthur Rimbaud das (ebenfalls gescheiterte) Modell lieferten. Der kurz vor dem öffentlichen Skandal fehlgeschlagene Versuch, einen ebenbürtigen Gefährten zu finden („das folgenreichste Ereignis im Lebens Georges“; 27) wirke, so der Verf., traumatisch nach und habe Georges Angst vor emotionaler Abhängigkeit zu anderen Menschen begründet.

⁴⁾ MAX WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5. Aufl., Tübingen 1985, S. 142.

⁵⁾ Dies muß Hofmannsthal zweifelsohne gespürt haben; zu dessen mehr oder minder bisexuellen Neigungen vgl. neuerdings ULRICH WEINZIERL, *Hugo von Hofmannsthal. Skizzen zu seinem Bild*, Wien 2005, S. 120–170.

⁶⁾ Ob Verlaine, dem er mindestens zweimal begegnete, für George ein „Schreckbild“ (89) abgab, scheint fraglich; was George abgestoßen haben dürfte, war wohl die verwahrloste Erscheinung des Alkoholikers.

Nach diesen ins Trivialpsychologische abgleitenden Präliminarien folgt der große, triadisch strukturierte Hauptteil mit der Nach-Erzählung der Vita, gegliedert nach drei stimmig begrenzten Lebensphasen: ‚I Der Aufstieg 1868–1898 (29–249)‘, ‚II Die Sendung 1899–1914 (250–459)‘ und ‚III Der Rückzug 1918–1933 (460–637)‘. Kindheit in Bingen, Gymnasialzeit in Darmstadt, Wanderjahre durch Europa, kurzes Studium an der Berliner Universität, erste Gedichtbände, die ›Blätter für die Kunst‹, die Münchner Kosmiker-Runde, weitere Gedichtbände, Friedrich Gundolf, Maximilian Kronberger, der so genannte George-Kreis, die Stauffenberg-Brüder, Krankheit, der Tod in Minusio – der Verf. entrollt ein an äußeren Ereignissen nicht sonderlich reiches Leben, das aber, wie sich fortwährend zeigt, untrennbar mit den großen Entwicklungslinien und Personen erst der europäischen, dann fast nur noch der deutschen Literatur und Kultur verknüpft ist. Tatsächlich provoziert George, „das großartigste Durchkreuzungs- und Ausstrahlungsphänomen, das die deutsche Geistesgeschichte je gesehen hat“ (Gottfried Benn)⁷⁾, vierzig Jahre hindurch die Reaktion, sei sie zustimmend oder ablehnend, aller intellektuellen Kreise und künstlerischen Szenen des Kaiserreiches und der Weimarer Republik. Um Georges Position stärker zu konturieren (vgl. 774), stellt der Verf. ihm für die drei Lebensabschnitte mit Georg Simmel, Max Weber und Walter Benjamin neben „drei der führenden deutschen Denker des 20. Jahrhunderts“ (774), die durchaus kritisch seinen Ruhm verbreiteten und andererseits von ihm profitierten; hinzu kommt als der „heimliche Antipode“ (774) Thomas Mann. Ob dieses im Falle Benjamins ohnehin nur inkonsequent durchgeführte Verfahren⁸⁾ über (interdisziplinäre) Rezeptionsforschung hinausreichende Ergebnisse hervorbringt, ist zweifelhaft. Ergiebiger wäre es gewesen, jene Dichter stärker herauszustellen, auf die sich George beruft und dem deutschen Publikum durch Übersetzungen nahe bringen will (Dante, Baudelaire, Mallarmé, Jean Paul und die in der Anthologie ›Das Jahrhundert Goethes‹ versammelten Autoren) bzw. die er neu entdeckt (Hölderlin) und andererseits Einfluss und Wirkung auf zeitgenössische Lyriker zu beleuchten (etwa Rilke, die Frühexpressionisten, Borchardt).

Aufschlussreich ist die Wahl der recht spärlichen Bilddokumente, darunter die u. a. aus Robert Boehringers Darstellung⁹⁾ hinlänglich bekannten offiziösen Fotografien vorherrschen; so zeigt, stellvertretend für die permanente Selbststilisierung Georges,¹⁰⁾ der Schutzumschlag einen unnahbar, gleichsam skulptiert wirkenden, nach links schauenden George auf einer Fotografie von 1914. Die hier vermittelte eisige Monumentalität ist, dabei vollkommen unzeitgemäß, erneuter oder erstmaliger Beschäftigung mit seinem Werk abträglich – zumal die Biographie, indem sie wiederholt mit Details aus Georges Alltagsleben aufwartet, Idolatrie möglichst vermeidet. Ungleich eindrücklicher hingegen tritt George dem Betrachter vor Augen, wenn er gegen Ende seines Lebens erstmals in privaten, fast

⁷⁾ In seiner für Januar/Februar 1934 geplanten, doch schließlich von den nationalsozialistischen Kulturbehörden verbotenen ›Rede auf Stefan George‹ stilisiert Benn den eben verstorbenen Dichter zum Vorkämpfer des „Dritten Reiches“ (in: Sämtliche Werke, Band IV, Prosa 2, 1980, S. 100–112; hier: 102).

⁸⁾ Anlässlich von Georges 60. Geburtstag 1928 wird ein unerwartet pathetischer Vergleich Benjamins zitiert: „Diese Gedichte [gemeint sind, nach Ansicht Th. Karlaufs, vermutlich ›Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte‹, ›Das Jahr der Seele‹ und ›Der Teppich des Lebens‹, vgl. 755] aber vergleiche ich im Massiv des Deutschtums jenen Spalten, die nach der Sage nur alle tausend Jahre sich auftun und einen Blick ins innere Gold des Berges gewähren“ (595).

⁹⁾ Mein Bild von Stefan George. Tafelband, 2. Aufl. Düsseldorf und München 1968.

¹⁰⁾ Vgl. GERT MATTENKLOTT, Bilderdienst. Ästhetische Opposition bei Beardsley und George, Frankfurt/M. 1985, S. 175–239.

intimen Momenten aufgenommen wird: Der Dichter, der in Minusio die aus rohen Steinen gefügte Hauswand berührt (Abb. vor S. 561) oder mit starker Hand ein Weinglas umfasst hält (640), verströmt ein Charisma ganz eigener Art, nämlich Altersweisheit und Güte. Wie Pound oder Ungaretti auf ihren Altersbildnissen vertritt George hier den überzeitlichen Archipoeta.

Problematisch und im Grunde entbehrlich wirkt das kurze Schlusskapitel „Die Tat“, das, wie wiederholt geschehen,¹¹⁾ einen direkten kausalen Zusammenhang zwischen dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli („Stauffenbergs Opfergang“; 638) und George herzustellen sucht (vgl. 638f.); dies nicht zuletzt deswegen, da der Verf. selbst darauf hinweist, dass Stauffenbergs letzte Worte vor der Exekution keineswegs als sicher verbürgt gelten können und er möglicherweise eben nicht in Bezug auf Georges Formel „Es lebe das geheime Deutschland!“ gerufen, sondern das „geheiligte“ bzw. „heilige“ Deutschland beschworen habe (vgl. 768).¹²⁾ Die durch den Verf. erneut angeschnittene, wiewohl nicht weitergeführte Diskussion um Georges vermeintliche politische Nachwirkung ist in zweierlei Hinsicht unergiebig und am Ende seiner Biographie deplaciert: Erstens erfolgt dadurch trotz problematischer Zielsetzung die Aufwertung und Instrumentalisierung der Attentäter des 20. Juli, während gleichzeitig andere Widerstandskämpfer und -gruppen aus der Wahrnehmung verschwinden bzw. mittelbar delegitimiert werden. Zweitens bewirkt die Deutung des Attentats als Tat aus dem Geist Georges eine geradezu zwanghaft anmutende Rehabilitierung des Dichters, der sich bei zweifelsohne vorhandener Affinität zu einem zeitbedingten Konservatismus dem Nationalsozialismus gegenüber distanziert zeigte (vgl. 611–637) und sich im Vergleich zu Gottfried Benn niemals kompromittierte (vgl. 510). Ähnliche Diskussionen um die ideelle Vorbereitung der nationalsozialistischen Diktatur betrafen und betreffen andere, künstlerisch ebenfalls kontrovers zu diskutierende Autoren wie Karl May oder Richard Wagner. Der Verf. hätte besser daran getan, nach Art eines filmischen Abspanss zu belegen, wie die Mitglieder des sehr heterogen zusammengesetzten Kreises in der Folge auf den Tod Georges Anfang Dezember 1934 und den Staat gewordenen Ungeist reagierten: Neben den Extremen Emigration (etwa Karl Wolfkehl, Ernst Kantorowicz, Ernst Morwitz) und Bejahung samt aktiver Unterstützung des Nationalsozialismus durch Dienst in der Wehrmacht (Frank Mehrert) finden sich der Widerstand der Stauffenbergs und unterschiedliche Grade des Mitläufertums (u. a. Ernst Bertram und Max Kommerell).

Wenn der Verf. den Dichter in seinem Schluss-Satz zu einem Repräsentanten jener bürgerlich-intellektuellen Kreise erklärt, die Hitler angesichts des größeren Übels namens Kommunismus den Weg bereiteten, entgleitet ihm nicht zufällig der Ton: „Weil er nicht einmal im Jahr 1933 von dieser Hybris ließ, wurde der deutsche Geist, wie ihn Stephan Anton George aus Büdesheim bei Bingen aufgefasst und mit imperialer Geste vertreten hatte, mitschuldig und verschwand für immer im Abgrund der Geschichte“ (639). Weder diese finale, in ihrer Pauschalisierung unzulässige Bemerkung, die Georges Werk ihre überzeitliche

¹¹⁾ Vgl. ausführlich MANFRED RIEDEL, *Geheimes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg*, Köln, Weimar, Wien 2006, – und MICHAEL BAIGENT und RICHARD LEIGH, *Secret Germany*, London 1994. – Auch neuere Stauffenberg-Biographien gehen auf das Verhältnis zu George stets ein, vgl. etwa HANS BENTZIEN, *Claus Schenk Graf von Stauffenberg*, Berlin 2004, S. 29–41, 299f. und 328; – EBERHARD ZELLER, *Oberst Claus Graf Stauffenberg*, Paderborn (u. a.) 1994, S. 263 u. 295f.

¹²⁾ Vgl. BENTZIEN (zit. Anm. 11), S. 350, und ZELLER (zit. Anm. 11), S. 282 u. 297.

Bedeutung abspricht, noch die Tatsache, dass der Verf. mit Interpunktionszeichen die Textgestalt der abgedruckten Gedichte regelmäßig zerstört (vgl. u. a. 10, 11, 105), schmälern indes den Wert der vorliegenden Biographie.

Erhellend die im Nachwort enthaltenen ausführlichen selbstreferentiellen Erläuterungen (769–777). Ziel des Verf. war demnach eine „klassische Biographie mit vielen erzählerischen Elementen nach angelsächsischem Vorbild“ (771) im bewussten Gegensatz zu den zwei Lagern der Sekundärliteratur, den hagiographischen Erinnerungsschriften und den zumal nach 1945 üblichen Verdikten.¹³⁾ Solcherart als hybride Form der Roman-Biographie konzipiert (vgl. 773) und nach Art der großen realistischen Erzähler des 19. Jahrhunderts weit ausholend, detailreich und anschaulich ausgeführt, genügt der Band mit seinem umfangreichen Anmerkungsstil (642–768) und dem bibliographie-artigen Literaturverzeichnis (778–802) vollauf wissenschaftlichen Ansprüchen. Der stets im objektiven Hintergrund bleibende Verf. schreibt souverän und gut lesbar; politische, literarhistorische oder allgemein geistesgeschichtliche Zusammenhänge werden konzis erläutert. Nicht zuletzt in den Kurz-Interpretationen einzelner Gedichte weitet sich die Biographie zu einer Einführung in die Lyrik Georges.

Stefan George erfährt nun endlich eine adäquate und erschöpfende biographische Präsentation, wie sie für andere bedeutende Autoren des 20. Jahrhunderts längst selbstverständlich ist.¹⁴⁾ Ob damit ein schwieriger, oft hermetischer Autor zukünftig verstärkt ins öffentliche Bewusstsein treten oder gar Popularisierung erfahren wird, bleibt zweifelhaft; wahrscheinlicher festigt sich sein Ruf als *poet's poet* und als singuläres literarhistorisches Phänomen mit starker Ausstrahlungskraft auf die (Geistes-)Wissenschaften.¹⁵⁾ Interessanter ist – und zu solcher Überlegung fordert Georges Lebensgeschichte insgesamt unentwegt auf –, wie der moderne Dichter, insbesondere der Lyriker, zwischen den Polen Engagement und elitärer Isolation agieren soll. Verfechter eines rigiden und epigonalen *l'art pour l'art*-Prinzips war er nie:¹⁶⁾ Tatsächlich bezeugen Georges Interventionen zu Literatur und Kunst, Wissenschaft und Politik ein bemerkenswertes, von seinen didaktischen Bestrebungen noch verstärktes Engagement. Dass sich George, progressiver Erneuerer der Literatur und des Lebens, von keiner Seite auch nicht von konservativer, vereinnahmen lässt, zeugt diese Biographie, und das ist ihr größtes Verdienst.

Thomas Amos (Heidelberg)

¹³⁾ Vgl. die bösertige Polemik von STEFFEN JACOBS (Der Lyrik TÜV: ein Jahrhundert deutscher Dichtung wird geprüft, Frankfurt/M. 2007, S. 47–79); George sei u. a. ein „lyrischer Verpackungskünstler“ (S. 51), der „sich unheimlich gern rätselhaft gebärdete“ (S. 50) Eine differenziertere Sicht, gleichsam eine widerwillige Anerkennung Georges, bietet ARNOLD ZWEIGS Essay ›Standbild und Einsturz des Stefan George‹ (1937/1957; in: Essays. Erster Band. Literatur und Theater, Frankfurt/M. 1987, S. 216–227.)

¹⁴⁾ Für Hugo von Hofmannsthal steht eine solche Biographie noch aus.

¹⁵⁾ Vgl. BERNHARD BÖSCHENSTEIN und BERTRAM SCHEFOLD, Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, Berlin (u. a.) 2005.

¹⁶⁾ Vgl. hierzu ›Das Zeitgedicht‹, das selbstreferentiell den ›Siebenten Ring‹ (1907) eröffnet, sowie THOMAS AMOS, Die Anrufung des Lorbeers. Poetisch-poetologisch Konzeptionen bei D'Annunzio und George, in: Italienisch 46 (November 2001), S. 74–81.